

„... ein Stück Heimat in Fremder Erde“¹

Die Heldenhaine und Totenburgen des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge



links: Der 1932 eingeweihte Heldenhain in Langemarck/Flandern ist ein Werk des Volksbunds Deutscher Kriegsgräberfürsorge (VDK) Robert Tischler. Die Eingangshalle von Langemarck bildete eine profane Gedächtniskapelle. In seinem Äußeren erinnert der Bau an Bunkerarchitektur und den Westwall. Die Gestaltung des Türgewändes geht auf germanische Dolmen zurück. Im Innern sind die Namen der hier ruhenden Gefallenen an den Wänden in Eichenholz geschnitzt.

rechts: In den dreißiger Jahren übernahm der VDK den Typ der Totenburg. Deren berühmtes Vorbild lieferte das Reichsheinmal von Tannenberg. Die Totenburgen bildeten eine Verbindung von Burg im Äußeren, Sakralraum im Innern und manchmal, wie in Annaberg/Oberschlesien, Versammlungsraum. Die Thingstätte am Fuß des Freikorpsehrenmals diente dazu, durch politische Propagandaschauspiele die Lebenden zur Nachfolge der Gefallenen aufzumuntern.

Am 30. Oktober 1936 bekannte der 'Bundesführer' des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., der in Heidelberg promovierte Germanist Dr. Siegfried Emmo Eulen:

„Als ich vor 17 Jahren den Volksbund gründete, schwebten mir die Ziele vor: die heldische Lebensauffassung im deutschen Volke wieder zu erwecken; die Ehrenstätten unserer Gefallenen in aller Welt zu Mahnmälen deutscher Art auszugestalten und die Opferbereiten zu einer Gemeinschaft im Volksbund zu sammeln. Diese Ziele waren den art- und volksfremden Machthabern des Jahres 1919 nicht genehm.“ Eulen bekannte sich zur nationalsozialistischen Mystik der Scholle, indem er fortfuhr: „Die Erde, um die der Soldat gestritten hat und die er in letzter Hingabe sich als Eigentum erkämpfte, ist uns heilig. Wir lieben diese Erde so tief und innig, wie nur der Bauer und der Soldat sie lieben können.“²⁾

Stolz blickte der Volksbund noch im November 1944 auf seine – im Sinne des Nationalsozialismus – Progressivität zurück, etwa in den Worten von 'Bundesamtsführer' Otto Margraf:

„Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge bedeutete Besinnung auf Ehre und Größe der Nation, auf das heldische Opfer und den Todesmut unserer Gefallenen, auf die Dankspflicht gegen diese Toten, er bedeutete Besinnung auf das Deutschtum überhaupt und Einsatz für deutsche Kulturwerte. Solche Gesinnung war den damaligen Machthabern mit ihren jüdischen Söldlingen aufs tiefste verhaßt.“³⁾

Beide, Bundesführer wie Bundesamtsführer, legten dabei nicht nur anbiederungsfreudige Bekenntnisse zum Nationalsozialismus ab; vielmehr entsprach ihr Selbstverständnis durchaus der historischen Entwicklung des Volksbunds. Eulen hatten den Verein am 26. November 1919 als Ergänzung zur amtlichen 'Kriegsgräberfürsorge' gegründet und war seither Generalsekretär und Erster Schriftführer.⁴⁾ Der Anlaß bestand 1919 darin, daß der amtlichen Dienststelle das nötige Geld fehlte. Nur ein privater Verein, dessen Vermögen den Reparationszahlungen entzogen war, konnte helfen. Anfangs waren seine Ziele mit denen der Dienststelle identisch und ergänzten sie durch die Organisation von Angehörigenreisen zu Soldatenfriedhöfen, die Planung eines jährlichen Reichstrauertags und die finanzielle Hilfe von Angehörigen Gefallener.⁵⁾

Aufgrund seiner politischen Ziele, die aus den Artikeln in der Vereinszeitschrift 'Kriegsgräberfürsorge' hervorgehen, bildete der Volksbund gerade keinen Bund des ganzen Volkes, sondern eine Sammelstelle von nationalen bis rechtsradikalen Gruppen. Sie hielten an den Idealen der Frontsoldaten fest, verherrlichten das Kriegserlebnis der Kameradschaft, pflegten die Dolchstoßlegende,

lehnten die Weimarer Republik ab und planten die Fortsetzung bzw. Wiederholung des Kriegs bis zum Endsieg. Charakteristisch für diesen Geist fiel eine Äußerung von Bundesführer Eulen nach Ausbruch des 2. Weltkriegs aus. An Weihnachten 1940 begrüßte er das anbrechende neue Jahrzehnt mit den Grußworten:

„Wir Lebenden haben die Pflicht der Arbeit, des Kampfes und des Opfers. In dieser soldatischen Haltung tragen wir die Fahne weiter in ein neues Jahr des Sieges, in ein neues Jahrzehnt der bedingungslosen Hingabe für Großdeutschland und seinen Führer.“⁶⁾

Konsequent meldete sich Eulen zur neuen Wehrmacht an die Front. Anstatt aus der Trauer um Gefallene die künftige Vermeidung von Kriegen zu folgern, bekannte sich der Volksbund zur Wiederholung des Schicksals der Gefallenen. Statt Abrüstung plante er Aufrüstung und mahnte zur Nachfolge der Gefallenen.⁸⁾

Seit 1926 schaltete sich der VDK in die Ausbauarbeiten auf deutschen Soldatenfriedhöfen im Ausland ein. Zu deren Gestaltung beschäftigte er den Gartenarchitekten Robert Tischler. Einige Zahlen demonstrieren den Aufschwung des Vereins. Im Jahr 1926 – zu Beginn der Friedhofsausbauten – beliefen sich die Ausgaben auf ca. 24.000 RM, 1930 bereits auf fast 570.000 RM. Im Jahr 1924 hatte der Verein rund 58.600 Einzelmitglieder; 1930 waren es bereits 138.000. Ebenfalls 1924 versorgte die Zeitschrift 'Kriegsgräberfürsorge' 7.000 Bezieher, 1930 über 50.000.⁹⁾

Schon bis 1932 hatte Tischler einen präfaschistischen Stil der Friedhofsgestaltung entwickelt. Dabei traten die Massengräber der unbekannten Toten als ideelle Zentren in den Mittelpunkt der Anlagen und dominierten deren optischen Eindruck.

In den Massengräbern war die Individualität des Einzelnen aufgehoben. Die Toten existierten nur noch als anonymer Teil des Kollektivs. Die im Tragen einer Uniform liegende Tendenz zur Gleichmachung Aller kam im Massengrab zur Verwirklichung. Übergänge von den Anlagen des 1. Weltkriegs bis zu diesem Typ lassen sich an Tischlers Friedhofsgestaltungen Schritt für Schritt nachzeichnen.¹⁰⁾ Zunächst verzichtete er auf individuelle Grabkreuze und rückte die Bepflanzung der Friedhöfe als bestimmenden Eindruck in den Vordergrund. Es entstanden Heldenhaine, die sich nach entsprechend langem Wuchs der Bäume zu Naturdomen entwickeln sollten. Eichen und Linden ersetzten dabei die

Pfeiler. Die auf Tacitus zurückgreifende, angeblich typisch germanische Natursymbolik feierte fröhliche Urständ' und setzte die in den Befreiungskriegen begonnene Tradition fort. Am Ende ließ Tischler sogar die namentliche Kennzeichnung der Gräber ganz weg. Sie erhielten nur noch eine Nummer. Die Namen der auf dem Friedhof ruhenden Gefallenen wurden zunächst noch auf Stelen zusammengefaßt, die um das zentrale Ehrenmal der Anlagen, möglichst nahe bei den Massengräbern standen.¹¹⁾ Im U-Boot-Ehrenmal von Kiel-Mölnort faßte Tischler sie schließlich nur noch in einem Buch zusammen.

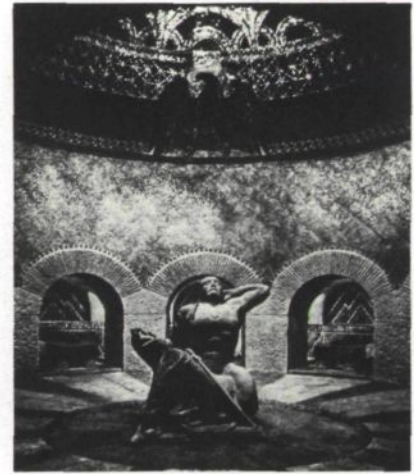
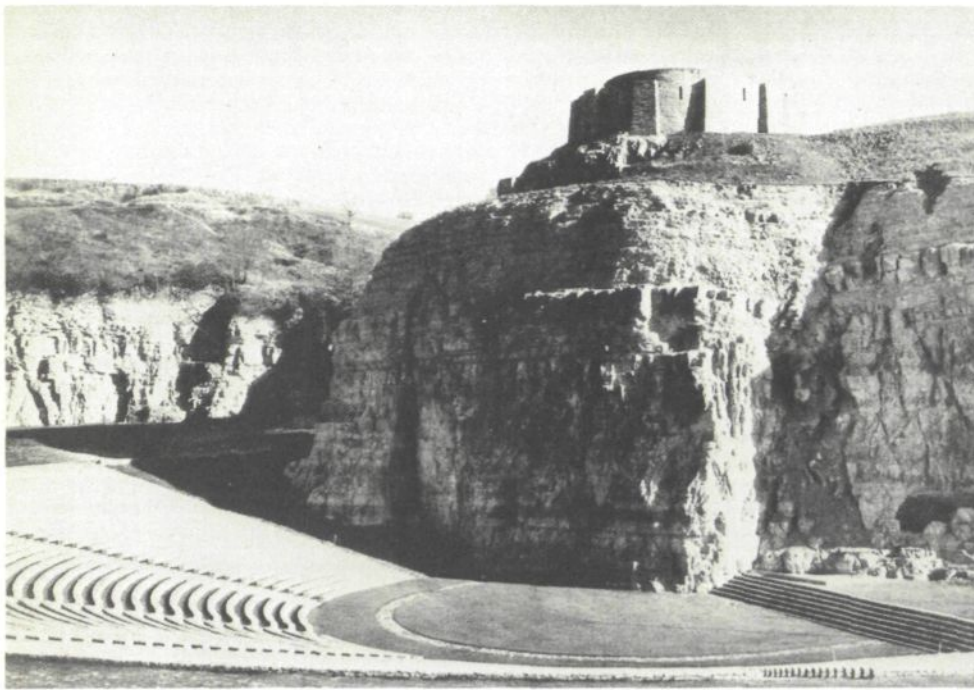
Der einzelne Soldat galt am Ende dieser Entwicklung als anonymer Teil der Gemeinschaft, für die er sein Leben ließ. Nicht das Individuum zählte, sondern nur noch das Wohl des allmächtigen Staats. Oder wie es in Langemarck 1932 mit Heinrich Lersch hieß: „Deutschland muß leben auch wenn wir sterben müssen“, ein im Dritten Reich in Gedankfeiern und auf Denkmälern häufig wiederholtes Zitat.¹²⁾

Statt der früheren Einzelgrabzeichen wurden Gruppen von Symbolkreuzen aufgestellt, die keine Namen trugen und grob bossiert blieben. Um Symbole handelte es sich insofern, als sie eine Einheit angetretener, nur eben toter Soldaten meinten, deren Kommandant vor seiner Truppe stand. Noch die Toten standen stramm, wie sie es als Lebende getan hatten. Hans Gstettner, der einen wichtigen Aufsatz zur Deutung und Entwicklung der Friedhofsanlagen schrieb, meinte dazu:

„Die kleinen Einheiten aber stehen hintereinander gestaffelt und ausgerichtet, ein Heeresverband, der zur Parade, zum ewigen Appell, angetreten ist! Das Kreuz als Grabzeichen hat, so gesetzt, einen ausschließlich soldatischen Sinn erhalten.“¹³⁾

Parallel mit der zuvor beschriebenen Tendenz zur Anonymisierung der Toten in einem Ehrenhain läßt sich eine zweite feststellen: die zentralen Ehrenmale nahmen immer größere Bedeutung an und wurden immer aufwendiger und monumentaler gestaltet.

Als Beispiel für den Übergang kann die Eingangssituation von Langemarck 1922 gelten. Nach Art eines germanischen Dolmen besteht die Türöffnung aus zwei grob behauenen Blöcken mit einem Monolith als Sturz. Dahinter befindet sich rechts ein Weiheraum mit schmiedeeiserner Tür. Darin sind die Namen der hier ruhenden Gefallenen in Eichenholz geschnitzt.¹⁴⁾



Die sich in Weiheräumen wie diesem ankündigende Tendenz zielte auf einen Typ von Bauwerk, wie er im Ehrenmal von Tannenberg schon 1924-29 erstmals Wirklichkeit wurde. Auch hier stand ein germanisches Vorbild Pate, nämlich ein Steinkreis wie in Stonehenge. Zum Reichsehrenmal wurde Tannenberg 1936 erhoben, nachdem Hindenburg hier auf seinen Wunsch bestattet worden war. Hitler nutzte die Gelegenheit, sich bei der Trauerfeier für den berühmtesten Feldherrn des 1. Weltkriegs und einzigen spektakulären Sieger in dessen Nachfolge zu sonnen. Immerhin hatte er Hindenburgs Amt des Reichspräsidenten übernommen.¹⁵⁾ Durch die Prominenz als Reichsehrenmal diente Tannenberg zum Vorbild zahlreicher Totenburgen. Deren Architekt, Robert Tischler, besaß zu Hitler schon deshalb gute Beziehungen, weil er ihm sein NSDAP-Parteibuch abgetreten hatte, um den 'Führer' in der Propaganda als Parteigenossen der ersten Stunde gelten zu lassen.

Beide Tendenzen zur Friedhofsgestaltung, der Heldenhain und die Totenburg, bestanden in den Dreißiger Jahren parallel nebeneinander, bevor sich bei Neuanlagen die Totenburgen durchsetzte. Die Entwürfe von Wilhelm Kreis entstanden erst in den Vierziger Jahren und griffen auf diese Tradition zurück.¹⁶⁾

Bei der Gründung 1919 hatte sich der Volksbund eine Organisation gegeben, in der sich Vorstand, Geschäftsleitung, Vertretertag und Präsidium in komplizierter Kompetenzverteilung die Entscheidungen teilten.¹⁷⁾ Am 2. Dezember 1933, bald nach Hitlers Machtübernahme, wurde die Satzung geändert, der Vorstand abgeschafft und statt dessen Eulen zum 'Bundesführer' gekürt.¹⁸⁾ Als solcher ernannte er seine Stellvertreter – statt sie wählen zu lassen – und bestimmte seine Gauführer. Analog der NSDAP gliederte sich der Verein jetzt in Gaue, Bezirke und Gruppen.

Mit Hitlers Regierung arbeitete der Volksbund ausgesprochen harmonisch zusammen.¹⁹⁾ Ein erster Erfolg wurde sichtbar, als Eulen durch Direktintervention bei Goebbels 1934 erreichte, daß der 'Heldengedenktag' per Gesetz in den Frühling gelegt und im ganzen Reich einheitlich gefeiert wurde: nämlich als Symbol für das analog der Natur zu neuem Leben erwachte Deutschland. Nach Eulens Schreiben an den Propagandaminister sollte der Tag 'Volkstum und Volks-

kraft' stärken. Er durfte „auf die Dauer nicht ein Tag der Trauer sein, sondern muß ein Tag der Erhebung werden, ein Tag des Hoffens auf das Aufgehen der blutigen Saat“.²⁰⁾ Schon 1927 hatte die 'Kriegsgräberfürsorge' den damaligen Volkstrauertag in sein Gegenteil verkehrt; er sollte nämlich als ein Symbol der deutschen Einheit dienen, den soldatischen Geist von „Treue, Gehorsam, Pflichtbewußtsein, Opfersinn und Liebe zum Vaterland“ wachhalten und insgesamt der „sittlichen Erneuerung unseres Vaterlandes“ dienen.²¹⁾ Am Heldengedenktag trat Eulen regelmäßig in der Berliner Oper und im Zeughaus mit den politischen Spitzen des Reichs auf.

Weitere Tatsachen belegen die offizielle Förderung des Volksbunds durch die Reichsregierung. Ein Erlass des Reichsinnenministers vom 3. April 1935 genehmigte ausdrücklich die Haus- und Straßensammlungen des VDK.²²⁾ Am 19. Januar 1939 bestätigte der Reichsinnenminister dem Volksbund die Erlaubnis, Mitglieder zu werben.²³⁾ Bei militärischen Einheiten soll dies besonders einfach gewesen sein: wie Augenzeugen berichten, wurde ihnen ein 'Kehrt' befohlen und sie traten geschlossen zur Unterschrift an. Die Schulen bekamen Straßenzüge zugewiesen, in denen die Schüler Propagandamaterial des Volksbunds verteilten und mit den Familien redeten, um Mitglieder zu werben.²⁴⁾ Als Gauführer suchte man sich einflußreiche Politiker, z.B. in Schlesien einen Regierungspräsidenten.

Das Verständnis für das Engagement der Reichsregierung beim Volksbund fällt leicht, wenn man sich erinnert, daß sich Hitler immer als Soldat begriff und sich der Nationalsozialismus insgesamt als die militarisierte Gesellschaft verstehen läßt. Auch bei Friedhofsprojekten gefiel sich Hitler – analog seiner Gutachterrolle gegenüber Albert Speer – als architektonischer Berater.

Das Ziel aller Aktivitäten des Volksbunds bestand darin, jedem Gefallenen des 1. Weltkriegs ein lebendes Vereinsmitglied an die Seite zu stellen, d.h. die Zahl von zwei Millionen Einzelmitgliedern zu erreichen.²⁵⁾ Obwohl der Reichsinnenminister nach Ausbruch des 2. Weltkriegs am 5.9.1939 ein generelles Verbot der Werbung und Sammlung erließ,²⁶⁾ stiegen die Mitgliederzahlen des VDK noch während des 2. Weltkriegs ständig an. 1943 hatte er schon knapp eine Million Einzelmitglieder.²⁷⁾ Die neuerlichen Kriegs-

verluste trugen zu seinem sprunghaften Anschwellen bei. Im Januar 1945 stellte der stellvertretende Bundesführer Zimmermann zufrieden fest, der Verein habe jetzt fast zwei Millionen Mitglieder und 15.000 Untergliederungen.²⁸⁾ Es mag makaber klingen, aber der Volksbund gehörte zu den größten Kriegsgewinnlern überhaupt.

Differenzen mit der Reichsführung traten erst auf, als der Volksbund zu seinen beiden beschriebenen Tendenzen auch noch die dritte vertrat, der Toten des 1. Weltkriegs nur noch in wenigen zentralen Monumenten zu gedenken. Z.B. plante Tischler statt der 320 Ehrenfriedhöfe in Westflandern ihre Konzentration zu zwei, nämlich Langemark und den Kemmelberg. Die früheren Ehrenhaine sollten ohne Kennzeichnung der Einzelgräber als bloße Haine mit einem Hinweisschild erhalten bleiben. Einige Tote wollte Tischler in die neuen monumentalen Gedenkstätten umbetten.²⁹⁾ Diese Absicht weckte bei der Wehrmacht und den Reichsdienststellen zunehmende Widerstände. Im Gegenzug lautete eine ausdrückliche Forderung des Heers für die Gestaltung von Kriegerfriedhöfen: „Kennzeichnung eines jeden Grabes durch ein Kreuz. Das Einzelgrab muß im Gegensatz zu den Kriegerfriedhöfen des Weltkriegs, bei denen oft nur ein Kreuz mehrere Gräber kennzeichnet, zur Geltung kommen.“³⁰⁾

Nach Ausbruch des 2. Weltkriegs übernahm die Wehrmacht im September 1939 selbst die Gräberfürsorge. Daraufhin unterstellte sich der Volksbund dem Oberkommando der Wehrmacht. Auf diese Weise suchte er sich wenigstens dem Zugriff der NSDAP zu entziehen.³¹⁾

Diese nämlich wollte selbst Einfluß in der Gräberfürsorge gewinnen. Im August 1940 versuchte die NSDAP, den Volksbund unter ihre Kontrolle zu bringen.³²⁾ Zeitweise war sogar ein Verbot im Gespräch.³³⁾ Schließlich wurde 1941 Wilhelm Kreis zum 'Generalbau- rat für die Gestaltung der deutschen Kriegerfriedhöfe' ernannt.³⁴⁾ Er unterstand direkt Hitler. Nun lagen die Fragen künstlerischer Gestaltung in seinen Händen, während sich das OKW die Bestattung und Erfassung der Gefallenen und die Korrespondenz mit den Angehörigen vorbehielt. Dem Volksbund blieb nur noch die Herausgabe seiner Zeitschrift, die Pflege seiner Mitglieder und der Ausbau einiger Friedhofsanlagen des 1. Weltkriegs.

Damit waren die Auseinandersetzungen aber noch nicht beendet. Jetzt entstand eine neue Konkurrenzsituation zwischen Volksbund und Generalbaurat, die schließlich im Späthjahr 1944 zu einer Krise führte. Den Kern des Streits bildeten teils Differenzen über baukünstlerische Fragen, die durch Kreis' Kritik an Tischlers Entwurf für den Ekeberg bei Oslo entstanden,³⁵⁾ teils der beiderseitige Versuch, bei der Gestaltung von Kriegsgräberstätten das Monopol zu bekommen.³⁶⁾ Auf Wunsch des Generalbaurats sollte ihm der Volksbund unterstellt werden. Der VDK hingegen suchte seine Kompetenzen zu behalten, indem er bei der Wehrmacht blieb. Gegen seine geplante Auflösung argumentierte er damit, er habe ein großes Vereinsvermögen zu verwalten und sei mit dem begonnenen Ausbau der Kriegsgräberstätten noch nicht fertig.³⁷⁾ Bevor eine Entscheidung fiel, war der Krieg zu Ende.

Der Vergleich der unausgeführten Projekte des Generalbaurats mit den Friedhöfen Tischlers zeigt, daß sich Kreis bei den geplanten zentralen Ehrenmalen an Tischlers Totenburgen orientierte, daneben aber Grabzeichen für Einzelgräber entwarf. Noch 1944 publizierte er Entwürfe, die eine Kombination des Eisernen Kreuzes mit dem Hakenkreuz zeigten.³⁸⁾

Tischlers Totenburgen aus den Dreißiger Jahren, von denen rund ein Dutzend errichtet wurde, wecken alle den Eindruck trotziger Wehrbauten.³⁹⁾ Teils erinnern sie mehr an mittelalterliche Burgen, teils mehr an Bunker des 1. Weltkriegs bzw. Bauten des Westwalls. Der darin erinnerte Personenkreis erstreckte sich auch auf Gefallene der Freikorps und der nationalsozialistischen Bewegung während ihrer sog. 'Kampfzeit' vor 1933. Das Repertoire der Motive ist rasch abgesteckt. Mehrfach kamen Monumentalplastiken trauernder Kameraden vor. Symbolische Skulpturen verkörperten z.B. das seit 1933 im Nationalsozialismus wiedererwachende Deutschland. Die Hoheitssymbolik des Reichs – Adler und Hakenkreuz – kam immer wieder vor. Die Innenräume waren entweder als Lichthöfe oder als Krypten gestaltet. Die Krypten hielt Tischler bewußt dunkel, um den Charakter eines Weiheraums zu erzeugen. Kerzenlicht und Feuerschalen weckten einen feierlichen Eindruck und symbolisierten die Flamme der Begeisterung. In einigen Fällen stand im Zentrum ein Block, – eine Mischung aus Altar und Sarkophag – in anderen klassizistische Motive, wie z.B. eine Säule. Mehrfach kamen Mosaiken vor. Außen also Trutzburg, innen Sakralraum.

Die in dieser Funktionsverteilung beabsichtigte Wirkung auf den Betrachter läßt sich am Beispiel des Freikorpsdenkmals von Annaberg in Oberschlesien nachvollziehen. Eine geplante Autobahnlinie wurde eigens 300 m weiter weg gelegt, um den Sakralcharakter nicht zu stören. Ein Rastplatz an der Autobahn lud ein, eine patriotische Pilgerreise zu unternehmen, deren Anmarsch zehn Minuten dauerte. Die umliegende Landschaft war unter Naturschutz gestellt worden, um durch eine zwar heimische, aber doch künstlich gewählte Bepflanzung den Eindruck des Besuchers zu programmieren. Der enge Eingang, den Tischler auch bei den Heldenhainen regelmäßig wählte, zwang den Besucher, nicht in einer Gruppe, sondern einzeln einzutreten und sich auf das bevorstehende Erlebnis zu konzentrieren. Ein ausliegendes Führungsheftchen forderte zu pietätvollem Schweigen auf. Im Innern empfing den Pilger ein stimmungsvolles Zwielicht. Ein Oberlicht in der Mitte zog den Blick zum Himmel. Darunter folgten in der Kuppeldecke abgestufte Mosaiken: oben nahe beim Oberlicht waren sie aus Gold, weiter unten aus marmor gefügt. Zu besonderen Anlässen wurden Kerzen angezündet. Um den Weihe-

raum standen in elf Nischen die Sarkophage der Freikorpskämpfer. Als Material wählte man Porphyry, eines der härtesten Gesteine, um den Trotz und Kampfeswillen der Toten zu symbolisieren. Auf den Sarkophagen war in Bronz Buchstaben Deutschlands Geschichte von 1914 bis 1933 festgehalten. Sie fand ihr Ende und ihre Krönung in der Mitte des Raums. Eine Porphyrskulptur des Münchner Bildhauers Schmoll gen. Eisenwerth verkörperte das 'Geburtsjahr des neuen Deutschlands' 1933. Dargestellt war das wiedererwachende Deutschland als ein sich aufreckender nackter Kämpfer. Das Schwert zu neuem Kampf im Schoß, hob er sein Haupt zum Oberlicht im Scheitelpunkt der Kuppel, in dem ein strahlendes Hakenkreuz angebracht war. Um das Hakenkreuz versammelten sich in der Kuppel vier Adler: sie deuteten die vier Himmelsrichtungen an, in denen sich das nationalsozialistische Deutschland ausdehnen bzw. zu Weltgeltung durchsetzen wollte. Die beschriebene Trutzburg wurde durch eine Thingstätte am Fuß des Ehrenmals ergänzt. Die hier aufgeführten Thingspiele nahmen Bezug zu den Vorkämpfen des nationalsozialistischen Deutschland.⁴⁰⁾

Einen Sonderfall in der Volksbund-Architektur bildet das Hans-Mallon-Ehrenmal auf Rügen. Es diente dem Gedächtnis eines zum Märtyrer stilisierten Hitlerjungen. Deutlicher als andere Bauten nahm es Formen einheimischer, als germanisch geltender Architektur auf. Der Bautyp griff auf lokale Bauernhäuser zurück. Details, wie die Türen mit Buckelschilden und ein riesiger Findling im Innern, wiesen in die germanische Vergangenheit. Vor dem Ehrenmal lag ebenfalls eine Versammlungsstätte, von der Märsche der Hitlerjugend ausgingen.⁴¹⁾

Klammheimlich revidierte der Volksbund seine eigene Satzung, schaffte das Führerprinzip wieder ab und kehrte zum Modell von 1919 zurück.⁴²⁾ Durch seine neuerliche rasche Anpassung lieferte der Verein das erstaunliche Phänomen einer Kontinuität, die alle Krisen und politischen Wandlungen bis heute erfolgreich überstand. Robert Tischler blieb von 1926 an Chefarchitekt bis 1959, dem Jahr seines Todes. Bundesführer Eulen starb zwar im Januar 1945 als Soldat an den Folgen einer Verwundung,⁴³⁾ doch übernahm seine Frau Christel Eulen die Funktion des Schriftführers im Vorstand und bekleidete sie bis 1970.⁴⁴⁾ Der erwähnte 'Bundesamtsführer' Otto Margraf wurde von 1949 bis 1960 Generalsekretär.⁴⁵⁾ Die Reihe der personellen Kontinuitäten ließe sich noch lange fortsetzen. Im Prinzip änderte sich an der personellen Struktur nur insofern etwas, als man sich einen möglichst unbescholtenen Präsidenten als Aushängeschild suchte.⁴⁶⁾ Traditionsbewußtsein gegenüber der eigenen Vergangenheit bewies der Verein durch die Stiftung der 'Siegfried-Emmo-Eulen-Plakette' im Jahr 1952, der höchsten Auszeichnung, die der Präsident für 25jährige Mitarbeit im Volksbund von da an verlieh. Sie trägt das Porträt des Gründers.⁴⁷⁾

Zum großen Erfolg in der Werbung der Nachkriegszeit wurden die seit 1952 veranstalteten 'Jugendlager', bei denen inzwischen über eine Million Jugendliche gegen einen Unkostenbeitrag einige Wochen auf einem Friedhof unbezahlte Arbeit leisten. Dabei setzte der VDK fort, was die Hitlerjugend 1941 begann. Damals nämlich hatte die HJ für die Dauer des Kriegs die Betreuung der Soldatengräber mit allen Aufgaben übernommen.⁴⁸⁾



Eine charakteristische Totenburg des VDK entstand am Pordoi-Joch 1939-43. In ihrem Innern trauerten zwei aus Stein gemeißelte Soldaten um den Verlust ihrer Kameraden. Feuerschalen symbolisierten in der Halle die brennende Flamme der Erinnerung und Begeisterung.

Schon unmittelbar nach Ende des 2. Weltkriegs erwachte der Volksbund zu neuer Aktivität. Die früheren Schwierigkeiten mit der NSDAP ließen sich jetzt gut vermarkten. Es begann die Epoche der Verdrehungen und Entstellungen der eigenen Vergangenheit. Z.B. heißt es in einem Schreiben des früheren stellvertretenden Bundesführers Zimmermann vom Juli 1945:

„Der Volksbund D.K. ... hat sich seit seiner Gründung ausschließlich seinen ethischen Aufgaben gewidmet und ist wiederholt den oft sehr dringlichen Versuchen der NSDAP, den Volksbund nach dem Beispiel anderer Verbände sich einzugliedern, immer energisch und mit Erfolg entgegen getreten. Er kennt aus seiner Tätigkeit die Not, die zwei schwere Kriege über das deutsche Volk gebracht haben und sieht seine Aufgabe darin, im Geiste des Antifaschismus daran mitzuwirken, das Elend künftiger Kriege zu vermeiden.“

Nach dem 2. Weltkrieg setzte der VDK, dessen Chefarchitekt weiterhin Robert Tischler blieb, seinen faschistischen Stil fort. Die Kriegerfriedhöfe, wie hier in Weeze am Niederrhein, verleugneten die Individualität des einzelnen Gefallenen. Hochkreuze symbolisierten die militärischen Befehlshaber, Symbolkreuze eine angetretene militärische Einheit. Die Namen der Gefallenen stehen auf kleinen Plättchen, die am Boden liegen und optisch nicht zur Geltung kommen.



Noch nach dem 2. Weltkrieg setzte Tischler den Bau von Totenburgen fort. Die berühmtesten Beispiele stehen in der nordafrikanischen Wüste bei Tobruk/Lybien und El Alamein/Ägypten. Beide entstanden in den 50-er Jahren. Beim Ehrenmal von El Alamein ist das Vorbild der Stauferburg Castel del Monte deutlich, die Friedrich II. 1240 in Apulien errichtete. Neben diesem Vorbild läßt sich die unmittelbar vorhergehende Tradition der Totenburgen bis auf das Ehrenmal von Tannenberg zurückverfolgen, das sich seinerseits am jungsteinzeitlichen Stonehenge orientierte.

Die nach dem 2. Weltkrieg ausgeführten Kriegsgräberstätten folgten bis zu Tischlers Tod durchweg dem Konzept von entweder Heldenhain oder Totenburg. Bis 1952 kümmernte sich der Volksbund um alle Kriegsgräberstätten im In- und Ausland, danach nur noch im Ausland. Ca. 400 Friedhöfe wurden nach Tischlers Konzept bis 1952 ausgebaut.⁴⁹⁾ Auf allen stehen die gleichen Symbolkreuze, die eine angetretene militärische Einheit symbolisieren. Fast überall faßt eine einheitliche Rasendecke die Einheit der darunter liegenden Gefallenen zusammen. Deren individuelle Kennzeichnung geschieht durch Namensplatten, die am Boden liegen. In einigen Fällen, wie z.B. in Heidelberg, vermied man das faschistische Konzept einer Aufmarschstraße und legte statt dessen die Gräber auf Segmentbögen an. Im Endeffekt entstand jedoch durch eine freigelassene Sichtschneise in der Symmetrieachse ein ähnlicher Eindruck wie früher.⁵⁰⁾ Auch die zentralen Ehrenmale der Friedhöfe wiederholten Prinzipien faschistischer Architektur: die zu Dolmen gefügten, grob bossierten Findlinge; die Weiheräume; die auf Kapitelle verzichtende Kombination von Pfeilern und Stürzen; die schmiedeeisernen Gitter; die schmalen Eingänge usw. Neu waren eingestreute christliche Motive und die Orientierung an altdeutscher Architektur in den zentralen Ehrenmalen. Noch am Anfang der Fünfziger Jahre plante Tischler für eine spätere Zeit die Beseitigung der Einzelgräber. Zur späteren Stapelung der Gebeine wurden – z.B. in Lommel, wo fast 40.000 Gefallene ruhen – riesige unterirdische Gebeinhäuser gebaut.

Auch Totenburgen wurden weiterhin errichtet: z.B. in Tobruk (1954-55) und El Alamein (1956-59). Ihre Gestaltung läßt sich nicht mit dem vom Volksbund vorgebrachten

stärkt Namenskreuze aufgestellt. Sie trugen in der Regel zwischen zwei und acht Namen, so daß auch jetzt nicht genau klar ist, wer wo ruht. Wo architektonische Ehrenmale entstanden, bevorzugte man Kapellen oder Formen, die auf Vorbilder der Zwanziger Jahre zurückgehen, z.B. auf dem Futa-Paß.

Auch jetzt noch ruhen die Gefallenen nach militärischen Gesichtspunkten uniform in parallelen Reihen und stehen dabei als Tote noch stramm, wie sie es als Lebende tun mußten. Nach wie vor vereint sie eine einheitliche Rasendecke. Individueller Grabschmuck ist ausdrücklich verboten.⁵²⁾ Die Toten bleiben über ihren Tod hinaus zwangsweise Soldaten, ob sie es wollten oder nicht. Sie kehren nicht etwa durch ihren Tod – was ja denkbar wäre – ins Zivilleben der Familie zurück.

Die im Dritten Reich verkündete Mahnung des Volksbunds zur Nachfolge der Kriegeropfer wurden nach dem 2. Weltkrieg in eine Mahnung zum Frieden umgedeutet. Doch blieb es bei diesem werbewirksamen Schlagwort, ohne daß eine Perspektive zur Verwirklichung des Friedens aufgezeigt würde. Bis heute bekennt sich der VDK eindeutig zur Bundeswehr, deren Transportfahrzeuge und Feldküchen er für seine Jugendlager gut brauchen kann und deren Soldaten am Volkstrauertag dem VDK kostenlose Straßensammler stellen.

Für die Aufrichtigkeit des Volksbunds gegenüber seiner eigenen Geschichte sind Klitterungen aufschlußreich, die sich 1959 genauso finden wie noch 1980. 1959 verdrehte Klaus v. Lutzau – damals 2. Bundesgeschäftsführer, aber schon während des Dritten Reichs in der Bundesgeschäftsstelle tätig – die Haltung des Vereins zum Nationalsozialismus mit der Tendenz, dieser habe auch zu den Verfolgten gehört und sich sauber und aufrecht gegen die Gleichschaltung gewehrt. Gemäß dem damals modischen Mythos vom tapferen deutschen Soldaten soll der VDK auf der Seite der Wehrmacht gestanden haben – auf die er sich in Wahrheit nur gestellt hatte, um dem Zugriff der NSDAP und des zuständigen Generalbaurats zu entgehen und möglichst seine frühere Machtposition zu einem Monopol auszuweiten. Die Ereignisse vom Späthjahr 1944 werden einseitig aus dem Zusammenhang gerissen, ohne die Vorgeschichte zu erwähnen: „Der Volksbund weigerte sich, drohte mit Selbstauflösung, trieb Verzögerungstaktik.“⁵³⁾

Die gleiche Entstellung der Wahrheit findet sich noch 1980. Jetzt erging sich Hans Soltau, Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, im offiziellen Gedenkbuch des Volksbunds – der derzeitigen Anerkennungs-gabe für verdiente Mitarbeiter – in Geschichtsklitterung. Nach seiner Darstellung wurde die Arbeit des VDK schon bald nach Hitlers Machtübernahme 'eingeeengt'.⁵⁴⁾ Wie jedoch die Mitgliederzahlen beweisen, war das Gegenteil der Fall. Auch Soltau riß die Gleichschaltungsbestrebungen der NSDAP-Parteiorganisationen aus ihren historischen Kontext, um den Volksbund als Verfolgten der Nazis mit sauberer Wese davonkommen zu lassen. Die Gründe für die Kontrolle des VDK werden verschwiegen: nämlich der Machtkampf mit dem OKW, dem Generalbaurat und der Partei sowie die Befürchtung von Unruhen in der Bevölkerung und der Wehrmacht, falls man die Einzelgräber nivellieren würde.

In dem erwähnten 'Gedenkbuch' von 1980 sind in primitiver Kontrastierung Schwarzweiß-Aufnahmen vom schrecklichen Krieg Farbaufnahmen von idyllischen, gepflegten Kriegerfriedhöfen und Denkmälern gegenübergestellt. Beim Betrachter soll dadurch ein Eindruck von Harmonie und Ordnung der Friedhöfe entstehen. Hinter diesem vorgeprogrammieren Eindruck verbergen sich die Verdrängung der Gewalt und des massenhaf-

Argument der Pflegeleichtigkeit in einer wasserarmen Gegend entschuldigen. Deutlich ist das architektonische Vorbild der Anlagen des Dritten Reiches. Geblieben sind die Goldmosaiken, die Adler, die trauernden Kameraden, die vorgetäuschte Wehrarchitektur, die Feuerschalen, das Pathos der Inschriften u.a.m.⁵¹⁾

Vereinzelt wurden nach dem 2. Weltkrieg Anlagen fertiggestellt, die während des Dritten Reiches begonnen worden waren. Dabei änderte man – wie z.B. auf dem Lerchenberg bei Meersburg – das Konzept und streute christliche Motive ein.

Erst nach Tischlers Tod 1959 änderte der Volksbund sein Gestaltungskonzept. Jetzt wurden statt der Symbolkreuze wieder ver-

ten Mordens und die Verkitschung der Kriegsgräberstätten zu einer Scheinidylle. Das 'Gedenkbuch' erschien im Bertelsmann-Verlag mit einem Vorwort von Bundespräsident Karl Carstens, dem derzeitigen Schirmherrn des Volksbunds.

Anmerkungen:

- 1) Zitat des Bundesführers Eulen auf dem Führertag der 17. Reichstagung des Volksbunds am 31. Oktober 1936; Kriegsgräberfürsorge 1/1937, S. 15.
- 2) Zit. n. Kriegsgräberfürsorge 12/1936.
- 3) Zit. n. Kriegsgräberfürsorge 11-12/1944, S. 54.
- 4) Vgl. zur Geschichte des VDK die beiden Festschriften: 40 Jahre Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Hg. v. VDK, Kassel 1959, 1919-1969 Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., 50 Jahre Dienst am Menschen, Dienst am Frieden, Hg. v. VDK, Kassel 1969.
- 5) Lt. Schreiben des Vorstands der Ortsgruppe Landau Architekt A. Kleemann v. 7. August 1920; Stadtarchiv Edenkoben.
- 6) Zit. n. Kriegsgräberfürsorge 1/1941.
- 7) Zit. n. Erdmann Werner Böhme, Siegfried Emmo Eulen 1890-1945, in: Niedersächsische Lebensbilder 6. Bd., Hildesheim 1969, S. 143-159.
- 8) Vgl. dazu die Artikel in der Vereinszeitschrift „Kriegsgräberfürsorge“.
- 9) Zu den Zahlen vgl. Festschrift 1959 S. 46, Festschrift 1969 S. 18, S. 28; Kriegsgräberfürsorge 1/1931, S. 2.
- 10) Vgl. Hans Gsetzner, Ehrenmale des Volkes. Die Entwicklung der Grabzeichenfrage in der Arbeit des Volksbundes, in Kriegsgräberfürsorge 6-7/1940, S. 76-88; dazu Franz Hallbaum in: Kriegsgräberfürsorge 10/1932, S. 146-148.
- 11) Z.B. heute noch auf dem Friedhof Wieses-Route de la Basse, Ebenfalls in Westerland auf Sylt, vgl. dazu Wilhelm Conrad Gomoll, Die Gestaltung der Ehrenstätten, in: Kriegsgräberfürsorge 9/1940, S. 135.
- 12) Z.B. im Heidelberger Hexenturm der Universität, in Hamburg auf dem Denkmal des Inf. Rgt. 76 am Dammtor-Bahnhof und in Speyer. Das Zitat stammt aus Lersch's Gedicht 'Soldatenabschied', das er am Mobilmachungstag 1914 schrieb; vgl. Ewiges Deutschland, Ein deutsches Hausbuch, hrsg. v. Winterhilfswerk Braunschweig 1939, S. 172.
- 13) Gsetzner a.a.O.
- 14) Vgl. Gunter Kaufmann (Hg.), Langemarck. Das Opfer der Jugend an allen Fronten, herausgegeben in Verbindung mit dem Arbeitsausschuß Langemarck beim Jugendführer des Deutschen Reichs, Stuttgart 1938; Fritz Debus, Der deutsche Soldatenfriedhof Langemarck. Informationsblatt des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, 16. Mai 1961; Kriegsgräberfürsorge 12/1932, S. 178-180.
- 15) Vgl. Erich Maschke, Die Geschichte des Reichsheinrichs Tannenberg, in: Tannenberg. Deutsches Schicksal - Deutsche Aufgabe, hg. v. Kuratorium für das Reichsheinrich Tannenberg, Oldenburg i.O., Berlin 1939; Kriegsgräberfürsorge 7/1931, S. 102-103.
- 16) Vgl. Meinhold Lutz, Die Kriegerdenkmalsentwürfe von Wilhelm Kreis, in: Hinz/Mittig/Schäfer/Schönberger (Hg.), Die Dekoration der Gewalt. Kunst und Medien im Faschismus, Gießen 1979, S. 185-197.
- 17) Die Satzung wurde auf der Gründungsversammlung vom 26. November 1919 verabschiedet.
- 18) Lt. Satzung vom 1.12.1933.
- 19) Am 5. Dezember 1934 schrieb Hitler u.a. an den Volksbund: „Die Arbeit des Volksbundes, die der Ehrung unserer gefallenen Kameraden dienen und ihr Gedenken durch würdigen Ausbau und treue Pflege der deutschen Grabstätten wachhalten will, habe ich stets mit großem Interesse verfolgt. Ich betrachte es als eine Ehrenpflicht der Reichsregierung, diese Bestrebungen und das Wirken des Volksbundes tatkräftig zu fördern und zu unterstützen; meiner persönlichen Mithilfe hierbei dürfen Sie gewiß sein.“; vgl. Kriegsgräberfürsorge 1/1935.
- 20) Original des Briefs im Bundesarchiv Koblenz R 43 11, 1287.
- 21) Kriegsgräberfürsorge 3/1927, S. 34-35.
- 22) Regierungsanzeiger Ausg. 93/78 v. 3. April 1935, Bekanntmachung d. Staatsmin. d. Inn. v. 2.4.35, Nr. 2589 d 71.
- 23) Lt. Akten des Auswärtigen Amts betr. Kriegsgräber, Volksbund Dt. Krgrf. Bd. 3, (2. Teil), Oktober 1936 - November 1940.
- 24) Vgl. Rundschreiben von Bundesführer Eulen an alle Gauen und Bezirke vom 6.12.1937.
- 25) Lt. Eulen auf dem Führertag der 17. Reichstagung am 31. Oktober 1936 in Köln, vgl. Kriegsgräberfürsorge 1/1937, S. 14.
- 26) Lt. Schreiben des stellvertretenden Bundesführers des VDK Zimmermann an Generalfeldmarschall Keitel v. 4. Januar 1945.
- 27) Lt. Festschrift 1969, S. 51.
- 28) Lt. Schreiben des Stellvertretenden Bundesführers Zimmermann an Generalfeldmarschall Keitel v. 3.1.1945; an anderer Stelle war sogar von 2,5 Millionen deutscher Männer und Frauen die Rede, die hinter dem Werk des VDK stünden (vgl. Kriegsgräberfürsorge 4-5/1944, S. 14).
- 29) Lt. Vorschläge des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge für die Lösung der alten Kriegerfriedhöfe von 1914-1918 und der Ehrung für die Toten in den Ländern Holland, Belgien, Frankreich, gez. Tischler; Bundesarchiv, Militärarchiv RW 6/v. 186.



Erst in den sechziger Jahren ging der VDK dazu über, wie während des 1. Weltkrieges einzelne Grabkreuze für die Gefallenen aufzustellen. Dabei rückte er vordergründig von den Totenbegräbnissen und Heidenhainen mit Symbolkreuzen ab. Doch auch jetzt noch standen die Kreuze nach militärischem Prinzip in Reih und Glied.

- 30) Lt. Unterlagen im Bundesarchiv, Militärarchiv RW 6/v. 186.
- 31) Vgl. Rundschreiben des stellvertretenden Bundesführers Zimmermann an alle Verbände und Gemeinschaften des VDK v. 17.11.1939. Dazu Aufzeichnung einer Besprechung am 20. September 1939, v. 30. Oktober 1939, in: Akten des Auswärtigen Amts betr. Kriegsgräber, VDK, Nov. 1940 - Okt. 1944.
- 32) Lt. Aufzeichnung von Dr. Setke über eine Besprechung am 6. August 1940 im OKW, in: Akten des Auswärtigen Amts betr. Organisation der Kriegsgräberfürsorge, März 1939 - Februar 1941.
- 33) Vgl. Aktenvermerk v. 28.4.1941, unterzeichnet: Wittig, in: Akten des Auswärtigen Amts betr. Kriegsgräber, VDK, Nov. 1940 - Okt. 1944.
- 34) Vgl. Unterlagen im Bundesarchiv, Militärarchiv RW 6/v. 185 und RW 6/v. 186.
- 35) Vgl. Schreiben des stellvertretenden Bundesführers Zimmermann an den Chef der Abteilung Wehrmachtverlustwesen im OKW Oberst Sonntag v. 8.9.1944.
- 36) Die entsprechende Absicht des VDK geht aus einem Schreiben von Oberst Sonntag an den stellvertretenden Bundesführer Zimmermann v. 15.9.1944 hervor.
- 37) Vgl. dazu die ausgedehnte Korrespondenz über die Auflösung des Volksbundes im Späthjahr 1944/Frühjahr 1945.
- 38) Soldatengräber und Gedenkstätten, in: Bauwerk und Landschaft 5, hg. v. Arbeitskreis Baugestaltung in der Fachgruppe Bauwesen des NSBDT in Verbindung mit dem Hauptkulturstamt der Reichspropagandaleitung der NSDAP, München/Brünn/Wien 1944.
- 39) Ausgeführte Totenbegräbnisse gab es z.B. in Bitolj, Pordoi, Quero, Petrisora, Gradska, Annaberg, Waldenburg, Maisemy, Haubourdin, Smederevo, Liny-devant Dun, Nazareth.
- 40) Vgl. Franz Hallbaum, Das deutsche Freikorpsheinenmal auf dem Annaberg, in: Kriegsgräberfürsorge 8/1938, S. 116-124. Dazu Max Arendt, in: Kriegsgräberfürsorge 9-10/1943, S. 54-55; Text der Grundsteinurkunde in: Kriegsgräberfürsorge 10/1936.
- 41) Vgl. Kriegsgräberfürsorge 7-8/1937.
- 42) Es ist aufschlußreich, daß die Festschrift des VDK 1969 zwar die Einführung des Führerprinzips 1933 erwähnt, nicht jedoch die Revision nach dem 2. Weltkrieg.
- 43) Vgl. E.W. Böhme a.a.O.
- 44) Vgl. Christel Eulen, Ein Leben für den Volksbund, in: Kriegsgräberfürsorge 4/1971, S. 74-76.
- 45) Vgl. Ein Lebenswerk für den Volksbund. Generalsekretär Otto Margraf scheidet zum Jahresende aus seinem Amt, in: Kriegsgräberfürsorge 8/1960, S. 131.
- 46) Beim ersten Präsidenten der Nachkriegszeit mißlang dies noch ganz und gar. Von 1946 bis 1949 war Staatsrat a.D. Wilhelm Ahlhorn Präsident des Volksbundes. Ahlhorn hatte seit dem 1. Juli 1938 als Bundesamtsführer und Vertreter des Bundesführers mitgewirkt und war Betriebsführer der Bundesgeschäftsstelle gewesen. 1944 erhielt er zu seinem 70. Geburtstag vom Führer das Ehrenzeichen für Deutsche Volkspflege II. Klasse.
- 47) Abbildung in Festschrift 1969, S. 80.
- 48) Vgl. Unterlagen der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amts, Akten betr. Beteiligung der reichsdeutschen Jugend im Ausland an der Kriegsgräberpflege, Bd. 1, Nr. 1b, 1941-44.
- 49) Vgl. die Liste in der Festschrift 1959, S. 87-93, die in Zusammenarbeit mit dem IRO-Verlag München vom VDK herausgegebene Deutschland-Karte 'Kriegsgräberstätten in der Bundesrepublik Deutschland' und den Atlas 'Am Rande der Straßen'.
- 50) Vgl. Sabine Juschka/Walter Stephan Laux, Die Ehrenfriedhöfe der Stadt Heidelberg auf dem Ameisenbuckel, in: Heidelberger Denkmäler 1788-1981. Neue Hefte zur Stadtentwicklung und Stadtgeschichte 2/1982, S. 84-93.
- 51) Vgl. Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Aufgabe und Dienst, Heft 1: Kriegsgräberstätten in Afrika, Kassel 1961.
- 52) In der 'Friedhofsordnung' des VDK heißt es: „Die Grabflächen sind bewußt einheitlich gestaltet. Das Einpflanzen mitgebrachter Pflanzen, das Niederlegen künstlichen Grabschmucks jeder Art sowie das Anbringen zusätzlicher Grabinschriften, Kreuze oder Erinnerungszeichen kann deshalb nicht erlaubt werden.“ Gestattet sind lediglich Kränze, Schnittblumen, Blumentöpfe und Pflanzschalen.
- 53) Vgl. Festschrift 1959, S. 50.
- 54) Hans Soltat, Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, in: Georg Willmann, Kriegsgräber in Europa. Ein Gedenkbuch, München 1980, S. 312.

Peter Sloterdijk

Tote ohne Testament

(aus: Kritik der zynischen Vernunft, Suhrkamp 1983)

In den Überlebenden des Ersten Weltkrieges kamen seine Toten nicht zur Ruhe. Ein Qualitätswechsel des Sterbens hatte ihr Bewußtsein berührt: allein die Westfront des Jahres 1916 - in deren Mitte das gespenstische Fort von Verdun - »forderte« über eine Million Tote. Zum ersten Mal in der menschlichen Geschichte war ein Tatbestand erfüllt, den ein Ausdruck der heutigen amerikanischen Nuklearstrategie mit *mega-corpse* (Großleiche, gleich einer Million Getöteter) bezeichnet. Mit der Artillerie- und Grabenkriegstaktik verwandelte sich der Schlachten-tod aus einem Tod in der Bewegung - wie ihn noch die stürmenden Enthusiasten von Langemarck erlitten - in einen Stellungs-tod. Im Trommelfeuer der »Stahlgewitter« (E. Jünger) entstand ein zufälliger Flächentod - ein statistisches und fatalistisches Verhältnis des Kämpfers zur Granate, die ihn entweder verfehlt oder in Materie verwandelt.

Im Dynamismus, im Vitalismus und im Bewegungsrausch der Weimarer Kultur wirkt, unsichtbar und allgegenwärtig, jenes Trauma von 1915/1916 nach: Steckenbleiben im Schlamm; Versinken des Angriffs in den Gräben; Schock der Immobilisierung; fatalistisches Ausgeliefertsein an die von irgendwoher kommenden Granaten; Auflösung der Körper im Grabenschlamm. Das ist das große Unesagte (oder kaum Gesagte) der Zeit, doch als praktizierter Mythos allenthalben wirksam. Er arbeitet im Protest der heimkehrenden Frontkämpfer gegen die Demobilisierung (nicht im Zivilschlamm versinken); im Kult der Aggressivität, der Schnelligkeit und der Fortbewegung, dem sich die Zeitgenossen Weimars verschrieben; in der Lust an der Automobilisierung, die elitär beginnt, sich im Rennsport, mit den berühmten Silberpfeil-Mercedeswagen, in die populären Träume einmischt, um im Programm des Volkswagens - des Kraft-durch-Freude-Autos - ganz zu sich zu kommen. Die motorisierte Nation war in Deutschland zuerst ein Faschistentraum.

Die Unfaßbarkeit und technisierte Würde-losigkeit des Todes im modernen Artilleriekrieg sprengte alle Kategorien herkömmlicher Sinngebung. Das Absurde erhob sich zum Phänomen-an-sich, zur nackten und undeutbaren Tatsache, die das Denken mit ihrem brutalen So-ist-es überwältigte. Die Macht dieser Absurdität bemüht sich auch an den allgegenwärtigen Versuchen, mit (linken und rechten) antiabsurdistischen Gesinnungen die Sinnlosigkeitserfahrung zu überwinden.

»Sie nannten es nicht 'Schlacht' oder 'Kampf', sie sagten 'nach vorn', und von sich selbst sprachen sie nur als von 'wir da draußen'. So pendelten sie monatelang zwischen den Händen des Todes hin und her, bis sie zu allem weder 'ja' noch 'nein' sagten, sondern bis sie es taten ohne ein Wort, einen Blick, ohne einen Gedanken ...

Man konnte sie beliebig vertauschen ... Sie taten in diesen zerbrennenden Schmelzöfen alles Unterschiedene ab und wurden sich gleich, bis allein der deutsche Frontsoldat übrig blieb, der versteint alles auf sich nahm, Tat und Hunger, Erschöpfung und Schmutz, Regen und Feuer, Blut, Grauen und Tod. (Schauwecker, S.228)